

Zeitschrift: Schweizer Hebamme : offizielle Zeitschrift des Schweizerischen Hebammenverbandes = Sage-femme suisse : journal officiel de l'Association suisse des sages-femmes = Levatrice svizzera : giornale ufficiale dell'Associazione svizzera delle levatrici

Band: 80 (1982)

Heft: 9-10

Artikel: All you need is love

Autor: Erni-Borsani, Regine

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-950571>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wie empfinden die unmittelbar betroffenen Frauen unsere Arbeit? Fühlen sie sich als Partner oder ausgeliefertes Objekt? Fragen, die sich eine gute Hebamme immer wieder stellt.

Der vorliegende Artikel hat mich nachdenklich gestimmt. Rooming-in, neue Geburtstechniken und gelockerte Besuchsvorschriften sind offenbar nur kleine Schrittlchen in Richtung Humanisierung in der Geburtshilfe. Der grosse Schritt kann nur von Mensch zu Mensch gemacht werden. (mf)

All you need is love

(Beatles)

Regine Erni-Borsani

Als sie es vor Schmerzen beinahe nicht mehr aushielt, bei Vollmond und Westwind, quälte man sie mit Fragen. «Sind schwere Krankheiten in ihrer Familie bekannt? Geisteskrankheiten, Diabetes?»

Sie empfand den Zeitpunkt für diese Art von Familienanamnese unpassend, sogar schmerzlich und belastend. So übertönte sie diese Rubrik mit einem Stöhnen, das, wie sie anzunehmen glaubte, in ihrem Zustand eigentlich beachtet werden müsste.

Aber das Verhör ging erbarmungslos weiter. Von einem Stöhnen liess man sich hier nicht ablenken. Mit Würde und Anstand war dieser Abgebrühtheit nicht beizukommen.

«Leben Ihre Eltern noch?»

«Ja», keuchte sie – «und, lieber Gott, hilf mir doch!»

«Sparen Sie Ihre Kräfte, die brauchen Sie noch», wurde sie zurechtgewiesen.

«Ich habe wirklich sehr starke Wehen, Schwester!» sagte sie flehend.

«Na, ist doch wunderbar», sagte die Hebamme ohne Begeisterung. Ein ereignisreiches Naturereignis wie eine Geburt war in dieser sterilen Umgebung zur lieblosen Routineübung entartet. Man war ja bestens ausgerüstet: optimale Betreuung und Überwachung durch die modernsten, technischen Apparaturen, Monitoren, Wehenschreiber, EKG und anderes mehr.

Sie hatte sich beinahe willenlos ausgeliefert. Freundlichkeit, Zärtlichkeit und Zuwendung hatte sie keine zu erwarten.

Sie musste eine Leistung erbringen, ohne Widerspruch und Komplikationen.

«Ich schicke jetzt Ihren Mann nach Hause. Ist ja nicht nötig, dass der auch noch auf seinen Schlaf verzichten muss», sagte die Hebamme und verschwand breithüftig, geräuschvoll mit ihren Schwedenschuhen klappernd hinter einer schnappenden Tür.

«Nein», schluchzte sie, «bitte nicht!»

Sie vermochte die Hebamme nicht mehr zurückzurufen. Ein neues Weh überschwemmte sie. Keuchend verkrallte sie sich im Leintuch. Sie spürte plötzlich, wie das Fruchtwasser warm und besänftigend aus der geplatzten Fruchtblase rann.

Das offene Flügelhemd, das sie von allen Seiten her zugänglich machte, war nass geworden. Auch das Bett, auf dem sie sich in der unbequemen Rückenlage abquälte, war nass.

Sie kämpfte gegen eine Verdrossenheit und Unlust in dieser Umgebung, bei diesen Menschen, ihr Kind zur Welt zu bringen. Sie war so eingeschüchtert. Hinter den gekachelten Wänden konnte sie sich nicht verkriechen, auch nicht vor der unbarmherzigen Helle der Neonlampen, die jede Hautfalte ausleuchteten.

Weshalb, so fragte sie sich, habe ich mir nicht zugetraut, mein Kind zu Hause zur Welt zu bringen?

Sie hatte Angst, fühlte sich einsam und verlassen.

Schweissnass tastete sie nach der Klingel. Das Alarmzeichen ertönte, der rote Kugelknopf oben an der Tür.

Sie hatte sich gewünscht, die Geburt bei vollem Bewusstsein zu erleben, ohne Medikamente, ohne Betäubung, wach und klar – jeden Augenblick miterfahren, das beglückende Erlebnis ausschöpfen.

Jetzt fand sie alles unerträglich, sie war weh-leidig. Bei jedem Weh von ihrem Körper überwältigt, bettelte sie in ihrer Hilflosigkeit: Geh doch endlich raus! du Kind!

Da, endlich betrat ein junger Arzt das Untersuchungszimmer. Mit einem aufmunternden, strahlenden Lächeln trat er näher. «Wie geht's euch zwei?» fragte er.

Seine Anteilnahme wirkte nicht ganz echt, fand sie. Die abgedroschene Phrase eines Routiniers.

Er griff ihr gekonnt zwischen die Beine, das vergessene Lächeln immer noch auf dem Gesicht.

Dann verschwand die Herzlichkeit im Nu und wich einer hektischen Bestürzung. Drohend herrschte er die eintretende Hebamme an: «Wann haben Sie die Frau das letztmal untersucht?» «Erst vor kurzem», antwortete diese unwirsch.

Sie fühlte sich gepackt und hochgestemmt.

«Kommen Sie, schnell», sagte jemand. «Los, gehen Sie schon, es eilt!»

Die schleppten sie in den Gebärsaal. «Ich muss mich erbrechen», lallte sie, ihre überschwappende Übelkeit bekämpfend.

«Jetzt doch nicht!» schrie man ihr zu, und «Wie macht man denn bloss Ihre Armbanduhr auf?»

«Wo ist mein Mann», flüsterte sie?

«Hören Sie, wir haben keine Zeit, Ihren Mann zu rufen.»

«Tun Sie jetzt genau das, was wir Ihnen sagen – Ihr Kind kommt bald.»

Die sprachen mit ihr wie mit einem widerspenstigen Kind; die schrien ihr mit zugespitzten Lippen kurze, unmissverständliche Befehle ins Ohr, als sei sie geistig zurückgeblieben, taubstumm und schwerhörig. Aber sie machte alles, was man von ihr verlangte, ohne sich zu wehren, mit dem Kind und einer hilflosen Wut im Bauch.

Sie stierte auf die Uhr an der Wand, klammerte sich mit den Augen an den schwarzen, hüpfenden Sekundenzeiger, der unbeteiligt von einem Punkt zum andern sprang. Die schnellenden Sekunden, die ihr das Kind stossweise aus dem hochbespannten Bauch in die Arme trieben.

Sie hörte sich gellend schreien.

«Kopf auf die Brust, hopp! Halten Sie sich in den Kniekehlen fest. Pressen, pressen! – atmen!», brüllten sie ihr zu. Ich sterbe, dachte sie, ich platze. Sie verwünschte sich, das Kind, alles. Nie wieder! schwor sie sich.

«Pressen Sie in den Bauch! Doch nicht in den Kopf! In den Bauch! Los! Pressen, pressen, und gleich nochmals!» Man hatte alles unter Kontrolle, auch ihre Schreie.

«Es geht wie geschmiert», sagte man ihr, als sie sich durch grelle Tiefen hochatmete und sich die Haare raufte. «Wie lange haben wir gepresst?» fragte der Arzt, als sie bald darauf das Kind wimmern hörte.

Ich lebe noch, dachte sie, befreit, ohne Schmerzen.

Das Kind, ihr Kind, war nicht der von allen erwartete Sohn. Ihr Kind war ein

Mädchen, und das, wenigstens das fand sie gut.

Sie habe eben ziemlich viel Blut verloren, erklärte man ihr, als sie sich schlotternd und mit den Zähnen klappernd an ihrer Tochter festhielt. Eine Geburt sei ebenso anstrengend wie eine Bergtour. Ich habe also Hochleistungs-sport betrieben, dachte sie.

«Sie haben sehr gut und sehr schnell geboren. Sie haben eine sehr schöne Tochter und eine sehr schöne Naht», sagten sie zu ihr.

Hier wurde man zur Befehlsempfängerin reduziert und dafür in undifferenzierten Superlativen gelobt.

«Ich muss das jetzt tun», sagte die Hebamme und trieb ihr eine eiserne Faust in den Bauch. Warme Blutklumpen pflotschten in den Kübel unter ihr. Die Hebamme präsentierte ihr die Plazenta, den Mutterkuchen, in einer Nierenschale. Gefrierfleisch für die Kosmetikfabrikanten.

Sie würde sich jedenfalls, so schwor sie sich, ihren Plazentakuchen nicht um die Ohren schmieren.

Das Kind in ihrem Arm still geworden, nuckelte zufrieden an ihren Brustwarzen. Nur ungern liess sie es sich von einer Schwester wegnehmen.

«Sie brauchen jetzt Ruhe», sagte die Schwester und verschleppte die Kleine in das Säuglingszimmer.

Sie fand in den darauffolgenden Nächten einen nur unruhigen Tabletten-

schlaf, die Nähe ihres Kindes herbeisehnend.

Zu den regelmässigen Brustmahlzeiten überliessen sie ihr das Kind pünktlich, mit kalten Füsschen und schweissnassem Haar. Ein zorniges, kleines Mädchen, erschöpft vom Weinen, das sich das kleine Näschen wundgerieben hatte auf der Suche nach Nahrung, Wärme, Zuflucht und Trost.

Verzweifelt Weinen im Ohr, betrat sie nur einmal das Säuglingszimmer unaufgefordert und wurde sogleich von einer pflichtbewussten Schwester verjagt.

So schlich sie, wie alle andern, mit vom zusätzlichen Gewicht breitgetretenen Füssen die langgestreckten Spitalgänge entlang. Die gekrümmten Gestalten widerspiegelten sich in dem blankgescheuerten Boden, doppeltes Elend.

Umarmte in ihrer Sehnsucht nach dem Kinde, wie alle andern Frauen, im Gehen den eingeschrumpften, leeren Bauch.

Sie hasste das raffiniert ausgestattete Wöchnerinnenzimmer, die auf dem Altar der Fruchtbarkeit aufgebahrten kostbaren Blumensträusse. Aber sie versuchte tapfer, das von allen erwartete glückselige Lächeln der Mutterschaft aufzusetzen, wenigstens für die Besuchszeiten und in die – «ach, es geht mir einfach wunderbar, so viel Milch, und es sind ja alle so nett zu

mir» – ihrer Zimmernachbarin einzustimmen.

Sie hörte sich beschämt zu, wenn sie sich über den positiven Geburtsschmerz faseln hörte, ihre produktive Wehentätigkeit rühmte. Über den grosszügig verschnittenen Hintern schwieg sie und hockte ergeben die aufgeblasenen Gummiringe flach.

Bei ihrem Ehemann löste sie grosse Bestürzung aus, als sie sich dann doch noch in Tränen auflöste und niedergeschlagen und erschöpft – «ich will nach Hause!» – schluchzte.

«Du meine Güte, du hast doch nicht etwa Depressionen, jetzt!»

Dem Arzt gelang es ausgezeichnet, ihn über die Ursache ihrer Verstimmung aufzuklären.

«Nur vorübergehend», sagte er. «Die Hormone, wissen Sie, die Umstellung nach der Geburt. Machen Sie sich nur keine Sorgen, das gibt sich wieder.»

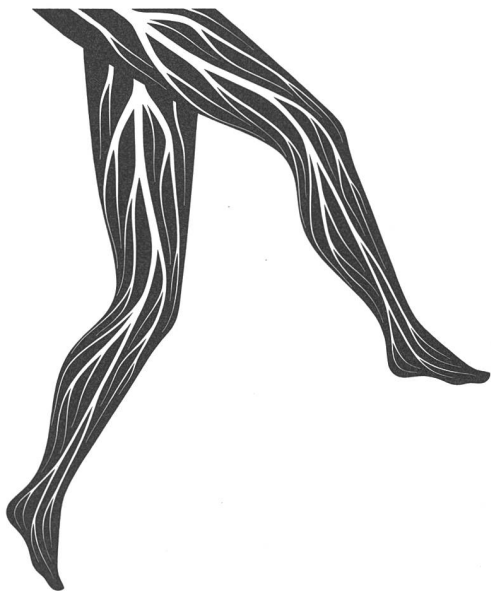
«Mein Liebes», sagte er, «ich werde nur ein paar kurze Tage abwesend sein. Leider, eine unaufschiebbare Geschäftsreise. So könnt Ihr euch ungestört aneinander gewöhnen. Meine Mutter wird für dich sorgen.»

«Deine Mutter?!», sagte sie.

«Ja, natürlich meine Mutter», antwortete er gereizt. «Wer denn sonst!»

Ihr Mann erzählte später jedem, der es hören wollte: «Es ist ausgezeichnet gegangen, kein Problem. Schliesslich ist Gebären die natürlichste Sache der Welt.»





[®] **Hemeran** macht müde, schwere Beine wieder springlebendig

Schmerzen und Spannungsgefühl
lassen nach.
Entzündungen und Schwellungen
gehen zurück.

Gel

mit besonderer Kühlwirkung

Crème

bei trockener Haut

Neu: Lotion

lässt sich leicht verteilen,
zieht rasch in die Haut ein

Geigy

Über Anwendung und besondere Hinweise orientiert Sie der Packungsprospekt.
Bei allfälligen Fragen gibt Ihnen der Apotheker gerne Auskunft.